

Reise in die Vergangenheit.

Referat über mein Leben / mein Ordensleben.
von Sr. Domitilla

Ich habe meine Darstellung überschrieben mit:
„Reise in die Vergangenheit“.

Ich könnte auch sagen: „Unser Leben ist ein Märchen; mein Leben ist ein Märchen“ und Gott ist es, der dieses Märchen – meine Geschichte – geschrieben hat“
Ob es mir gelingen wird Ihnen diese Geschichte zu erzählen – Sie werden das am Ende meiner Ausführungen besser beurteilen können?

Lassen Sie mich irgendwo und irgendwann beginnen, zunächst nicht chronologisch geordnet.

Wir sitzen in 3 verschiedenen Kombis, etwa 25 Jugendliche aus der Pfarrei, einige unserer Patres und ehrenamtliche Mitarbeiter- und Mitarbeiterinnen. Alle hängen ihren eigenen Gedanken nach. Echte Fröhlichkeit, wie bei gemeinsamen Fahrten in der Vergangenheit will nicht aufkommen. Dazu müssen wir eine lähmende Hitze und Schwüle ertragen.

Es geht von Quezon City, einem Außenbezirk von Manila durch die Metropole in Richtung Flughafen. 6 – spurig – in beiden Richtungen, versteht sich - zieht sich unser Weg dahin; wir fahren nicht, wir kriechen. Wenige Kilometer vor dem Flughafen halten wir noch mal zu einer kurzen Rast. Wir trinken Coca Cola und wollen miteinander fröhlich sein – sicher zum letzten Mal. Aber es klappt nicht. Taschentücher werden hervorgeholt, Tränen fließen.

Wir sitzen wieder in den Autos – schweigend. Nur noch wenige Minuten trennen mich / uns vom endgültigen Abschied. Wir steigen aus. Jeder möchte mir noch ein paar gute Worte mit auf den Weg geben, mich umarmen. Plötzlich spüre ich meine Grenzen – es liegen anstrengende Wochen hinter mir – einen Konvent auflösen – mit allem Drum und Dran, Akten durchsichten und verbrennen, was nicht aufbewahrt werden muss. Vieles weitergeben an Arme und Bedürftige – dabei das tägliche Apostolat nicht aus dem Blick verlieren – und dann das Wichtigste „DIE EIGENTLICHE ÜBERGABE“ unserer Mission an 2 verschiedenen Ordensgemeinschaften. Es ging alles an die Substanz. Doch darüber später mehr.

Wie gesagt, jetzt schnell in das Riesengebäude – den Flughafen – oder zurück mit allen Freunden nach Payatas? Ich gehe auf das Gebäude zu; plötzlich geht automatisch die Tür der Eingangshalle auf und das große Gebäude verschlingt mich.

Ich stehe allein da, ich war allein! Allein mit meinen Gedanken und Gefühlen. Fühlte ich überhaupt noch etwas? Ich war völlig am Ende und ließ mich treiben auf die Kontrollen zu. Und dann befand ich mich auf einmal im Flugzeug, das mich in die Heimat bringen sollte.

Und jetzt bin ich wieder hier – in der Heimat – die mir fast schon zum Ausland geworden war.

Warum?

Fast 30 Jahre habe ich in Missionsländern gelebt und gearbeitet – ca. 17 Jahre in Indien und 13 Jahre auf den Philippinen. Asien war mir zur 2. oder gar schon zur ersten? Heimat geworden. Man sagt: „Wo die Füße sind, muss auch das Herz sein.“ Und so war es bei mir.

ASIEN – Indien und die Philippinen: - beide Länder sind Länder der Gegensätze.

Denken wir an die Verschiedenheit der Religionen in Indien; die verschiedenen Sprachen, die es auch einem Inder schwer machen, sich im eigenen Land zu bewegen.

Der Erfolg christlicher Missionen hängt nicht von Machtpositionen ab, sondern allein von der Kraft Gottes und vom Glauben seiner Boten. Glaube weckt Glauben. Der Glaube macht frei zur Freude und zu Taten der Liebe.

Im April 1967 setzte ich zum erstem Mal meinen Fuß auf indischen Boden mit 2 weiteren deutschen Mitschwestern. Zur Vorbereitung hatte ich an einem Kursus für Entwicklungshilfe in Freiburg teilgenommen und auch ein wenig Malayalam gelernt, die Landessprache im Bundesstaat Kerala. Ich war damals noch sehr jung. Wir bereiteten in den Bergen von Kerala, in der Nähe zur Grenze nach Tamilnadu gelegen eine Niederlassung vor, die dann von unseren ersten indischen Mitschwestern, die zu der Zeit in Deutschland ihre Ordensausbildung machten, übernommen werden sollte. Ein Haus wurde gebaut, Konvent und Dispensary – mit einigen Betten für Schwerkranke und Notfälle. Ein Arzt leitete diese Ambulanzstation.

Dieser bescheidene Anfang entwickelte sich später zu einem 80 Bettenkrankenhaus. Wir haben heute 4 Ärzte angestellt; eine dieser Ärzte – Kinderärztin - ist eine Mitschwester. 13 unserer indischen Mitschwestern arbeiten im Krankenhaus.

Wir 3 deutschen Schwestern gingen nach 2 Jahren in unsere Heimat zurück, jede in ihren vorher ausgeübten Beruf. Ich war als Schulschwester in der Uni-Kinderklinik Bonn tätig.

Der Gedanke nach Indien zurück zu kehren, bereitete mir viele schlaflose Nächte. Mein Traum war, einer Ursulinin von Werl zu helfen, die ich schon im Seminar in Freiburg kennen gelernt hatte und die in Malabar, einer sehr armen Gegend im Norden Keralas eine neue Schwesterngemeinschaft gründete. Ich stand in engem Briefkontakt mit ihr. Schließlich fasste ich Mut, meine Vorgesetzten um die Möglichkeit einer Aus – bzw. Rückreise nach Indien zu erlauben. Ich hatte eigentlich keine Hoffnung auf allzu großes Verständnis zu stoßen; aber mehr als „NEIN“ sagen konnte man ja schließlich nicht.

Entgegen jeglicher Erwartung durfte ich ein Einreisevisum beantragen. Beharrliches Gebet und Geduld im Warten wurden positiv belohnt. Gott ermöglichte das Unmögliche. Im Januar 1978, dem Fest der hl. Dreikönige, lag ein Brief der Indischen Botschaft von Bonn auf meinem Tisch mit der Einreiseerlaubnis.

Ich war überglücklich, und im März war ich bereit, wieder in eine fremde Welt einzutauchen, nämlich zu den Dienerinnen der Armen in Pattuvam. Die mir bekannte Gründerin war inzwischen verstorben, aber die Nachfolgerin, eine ehemalige Olper Franziskanerin, war mir ebenfalls bekannt.

Gemeinsam nahmen wir die vielen Aufgaben der verwaisten Kongregation, wahr. Die Schwesterngemeinschaft hatte damals schon mehr als 300 Mitglieder – alles junge Schwestern – tätig in vielen sozialen Brennpunkten. Sie betreuten ca. 20 Ambulanzstationen, führten Waisenhäuser, bemühten sich um die Leprösen am Bahndamm von Cannanore und vieles mehr. Ich übernahm die Betreuung der Ambulanz (Dispensary) in Pattuvam und fuhr mit der mobilen Klinik zu den verschiedensten Außenstationen. In Pattuvam selbst betreuten wir täglich 100 - 150 Patienten; dazwischen nahmen wir Entbindungen vor und eilten durch die Reisfelder zu weit entlegenen Hütten in der Umgebung, um Kranken zu helfen oder einem Kind ins Licht der Welt. Schwerstkranke brachten wir in nahe liegende Krankenhäuser. Ich schulte zwischendurch die jungen, unausgebildeten Schwestern im Notwendigsten der Anatomie und allgemeinen Krankheitslehre. Ich verbrachte mit den Schwestern eine ganz intensive Zeit, die mich persönlich stärkte für weitere Einsätze und Neubeginne in der Zukunft.

2 Jahre arbeitete ich mit den Schwestern, den Dienerinnen der Armen oder Dinasevanasabha's für die Ärmsten der Armen, bis ich wieder vor einer Entscheidung stand. Mein Orden wollte mich nicht weiter zur Mitarbeit bei den Dienerinnen der Armen freistellen. Ich hatte 3 Optionen:

- bei den Dienerinnen der Armen zu bleiben, d.h. in die erwähnte Ordensgemeinschaft überzutreten
- für unsere eigene indische Mission zu arbeiten
- oder nach Deutschland zurückzukommen

Nach reiflicher Überlegung und Gesprächen mit Gott, so wie mit der damaligen Ordensleitung entschied ich mich für den weiteren Einsatz in Indien *innerhalb unserer Missionen und für unsere Mission*. Mittlerweile hatten wir schon in 5 verschiedenen Orten Indiens eine Niederlassung: 2 in Kerala, 2 Stationen in Madhya Pradesh und 1 Niederlassung, das Noviziat, in Bangalore. Der gelegte Samen ging auf und trug Früchte!

Mein Einsatz sollte jetzt in Andhra Pradesh sein, an der Ostküste - im Süden Indiens gelegen. Der Bischof der Diözese Guntur hatte uns nach Amaravathi – einer Tempelstadt am heiligen Krishna Fluß - eingeladen, um eine neue Niederlassung aufzubauen. Sr. Jakobine und ich machten uns gemeinsam – von Bangalore aus – auf den

Weg. Bei den JMJ Schwestern fanden wir vorübergehend eine Heimat, hatten Sprachunterricht – denn in Andhra wird Telegu gesprochen – und machten uns mit sozialen Projekten der Jesuiten vertraut. Der Bischof schenkte uns etwas Land am Rand des großen Dorfes. Hier hatten sich 1 Jahr früher auch die Pallottiner Patres niedergelassen, um eine Pfarrei aufzubauen.

Es folgten sehr schöne und fruchtbringende Jahre gemeinsamer Arbeit *im Reiche Gottes und für das Reich Gottes*. Zur Pfarrei gehörten 15 Außenstationen – mit Palmhütten als Kapellen. Es gab überall nur sehr wenige Katholiken.

Wir Schwestern widmeten uns zunächst der Arbeit für die Kranken. Wir bauten eine Krankenstation – mit einigen Betten für Entbindungen und andere Notaufnahmen auf, die nicht ambulant behandelt werden konnten. Wir fuhren mit der mobilen Klinik zu weit entlegenen Außenstationen. Wir halfen der Bevölkerung in Zeiten von Überschwemmungen durch Cyclone und Taifune, gingen abends mit den Patres zu den Dörfern zum Gottesdienst, sangen und beteten mit den Menschen und versuchten sie in ihrem noch schwachen Glauben zu stärken.

Für 2 halbe Tage in der Woche konnten wir einen Arzt zur Behandlung der Kranken gewinnen; an den andern Tagen behandelten wir die Patienten, die oft einen Weg von vielen Stunden hinter sich hatten, wenn sie zu uns kamen, denn es hatte sich in sehr weitem Umkreis herum gesprochen, dass die Schwestern irgendwie helfen würden.

Ein großes Geschenk war die Bekanntschaft mit einem guten Augenarzt aus Guntur, der Distrikt Stadt. Dr. Dayakar war Brahmane (d.h. er gehörte der obersten Kaste der Hindus an) und interessierte sich sehr für unser Tun. Er schaute sich unsere Dispensary an, und wir vereinbarten einen Augen-Camp für die Menschen von Amaravathi und Umgebung. 100 - derte kamen an einem frühen Sonntagmorgen zu einer ersten Untersuchung. Unter den Patienten waren viele, die an Cataract (grauen Star) litten und bald operiert werden mussten, um nicht ganz zu erblinden; auch junge Menschen.

Von diesem Tag an war unser Programm klar: Dr. Dayakar wollte uns und den Kranken dieser Umgebung helfen; uns, um durch und mit diesem Apostolat festen Fuß in Amaravathi zu fassen. Dr. Dayakar kam fast jede Woche zu einer ambulanten Sprechstunde und alle 3 Monate fanden Cataract Operationen statt. Ein Raum in unserem Konvent wurde in einen Operationsraum verwandelt und Dr. Dayakar mit seinem Assistenten schafften bis zu 30 Operationen an einem Tag. Wir Schwestern assistierten im Wechsel bei den Operationen. Wir bestellten Zelte und versorgten die Patienten für jeweils 5 Tage, verabreichten die Tropfen und holten Dr. Dayakar jeden 2. Tag zur Kontrolle seiner Patienten. Wir erlebten in all den Jahren nie einen unangenehmen Zwischenfall.

Heute lebt Dr. Dayakar nicht mehr, außer in unseren dankbaren Erinnerungen. Ich werde nie die philisophischen Unterhaltungen vergessen auf den Fahrten von Guntur nach Amaravathi; er erinnerte mich in vielem an Mutter Teresa von Calcutta.

Unsere Missionsstation blühte. In der Bevölkerung wurden Schreie laut nach einer Schule. Wir entschieden uns zu diesem Schritt auf die drängenden Bitten hin und starteten schon bald eine Nursery (eine Art Kindergarten) versuchsweise. Gleichzeitig bauten wir eine Boarding (ein Heim für Kinder aus weit entlegenen Dörfern) damit auch sie eine gute Schule besuchen konnten.

Seit 1 ½ Jahren hat sich der bescheidene Schulanfang bis zu einem Junior College entwickelt; d.h. Nursery, Elementary School, High School und Junior College mit insgesamt rund 860 Schülerinnen und Schülern. Ich bin stolz auf unsere Schwestern, die Großes in der Vergangenheit geleistet haben.

Für mich stand Ende der 80 iger Jahre wieder eine Versetzung an, ein Neuanfang in der Diözese Eluru, im Dorf Pedapadu., damals etwa 4 Autostunden von Amaravathi entfernt. Hier sollte eine 2. Niederlassung unserer Ordensgemeinschaft in Andhra Pradesh entstehen. Mit 2 jungen Schwestern machte ich mich auf den Weg. Wir richteten unsern Einsatz nach den in Amaravathi gemachten Erfahrungen aus.

Wir setzten uns für Kranke ein und besonders für die an Tuberkulose erkrankten Kinder und Erwachsenen. Viele leiden in diesem Gebiet an Tuberkulose, weil sie häufig mit einer Mahlzeit am Tag auskommen mussten. Die meisten Patienten können die teuren Medikamente, die Ärzte verschreiben, nicht kaufen. Sie kommen dann zu uns. Oft konnten wir mit deutschen Medikamenten helfen oder kauften die Medizin und überwachten die regelmäßige Einnahme. Arme Mädchen aus den umliegenden Dörfern nahmen wir bei uns im Konvent auf, um sie zur Schule zu schicken. Wir beteten und arbeiteten zusammen, alles in nur 4 Räumen und einer Veranda. Frisches Trinkwasser war absolute Mangelware.

Ich kann auch heute noch nicht einfach Wasser aus dem Wasserhahn laufen lassen, z.B. beim Zähneputzen. Wasser habe ich in den Tropen als wahre Kostbarkeit schätzen gelernt.

Wir begleiteten den Pfarrer zu Gottesdiensten in die Dörfer, gaben Katechismus-Unterricht und führten Mutter-Kind Programme durch.

Ein weiterer Schritt war der Landkauf zum Bau einer Schule. Den Schulbetrieb begannen wir in Hütten, zu einer Zeit, als ich wiederum mit einer neuen Entscheidung konfrontiert wurde.

„Auf Einladung des Kardinals von Manila möchten wir eine neue Mission auf den Philippinen gründen,“ so wurde mir von unserer Generaloberin mitgeteilt, „und sind Sie bereit Indien zu verlassen, um in einem andern Land Gott und den Menschen zu dienen?“ Ich erbat mir eine kurze Bedenkzeit – anderes Land, andere Menschen mit einer andern Kultur!!! Ich sagte „ja“; der Neubeginn reizte.

Ich verließ Indien im Spätherbst 1992 – nach vielen Abschiedsfeiern, Tränen und von guten Wünschen und Gebeten begleitet. Eine indische Mitschwester, mit der ich auch in Indien viel zusammen gearbeitet hatte, folgte mir schon bald nach Deutschland und gemeinsam flogen wir im Februar 1993 zu den Philippinen.

Erwartungen hatten wir keine im Koffer. Als wir in Manila aus dem Flugzeug stiegen, glaubten wir von der feuchtheißen Luft erschlagen zu werden. Philippinische Augustinerinnen erwarteten uns am Flughafen und brachten uns zu ihrem Mutterhaus, dass uns für 3 Monate Heimat werden sollte.

Nach einer kurzen Eingewöhnungszeit brachen wir jeden Morgen mit dem Bus auf – in nördlicher, südlicher, östlicher und westlicher Richtung. Wir wollten unsere Umgebung kennenlernen, um uns dann für ein Apostolat und für den Ort zu entscheiden. Wir beteten viel um Gottes hl. Geist, um seine Führung in der Entscheidung. Wir wollten uns dort niederlassen, wo unsere Hilfe am meisten notwendig sein würde. Über einen indischen Priester kamen wir eines Sonntags nach Payatas – einer Müllhalde in Quezon City. Ein Jahr zuvor hatten sich dort Don Orione Missionaries aus Italien niedergelassen, um eine Pfarrei aufzubauen. Sie hofften jeden Tag auf Schwestern, die irgendwann zu ihnen stoßen würden.

Wir wussten sofort – das ist es, unsere Mission; hier werden wir gefragt und gebraucht - Payatas – ein total überbevölkertes Gebiet in Quezon City. Die Pfarrei war noch im Aufbau; 11 weitere Kapellengemeinden gehörten dazu. Die meisten Menschen leben vom Müll. Sie arbeiten entweder direkt am Müllberg oder gehen irgendwie mit Müll um. Auch Kinder arbeiten am Müllberg, für ein nur ganz geringes Entgelt. Die Menschen sind einfach arm, vielen Krankheiten ausgesetzt und suchen einen Ausgleich in Drogen und Alkohol. Die Kriminalität ist sehr hoch. Täglich rollen mehr als tausend Müllwagen zum Müllberg, und die dort arbeitenden Menschen stürzen sich wie Hunde, mit Eisenstangen in den Händen zum Herumstochern im Müll, auf die Lastwagen.

Es wurde ein Haus gesucht und gefunden, wo wir zunächst eine Bleibe hatten, etwa 15 Minuten von Payatas entfernt. Viele Ratten lebten mit uns in dem kleinen Mietshaus; Wasser und Elektrizität waren Mangelware.

Wir begannen schon bald mit dem notwendigen medizinischen Apostolat in der Hauptpfarre und in verschiedenen Kapellengemeinden. Wir behandelten bis zu 120 Patienten täglich. Wir führten kleine Eingriffe durch wie das Öffnen von Abszessen, Nähen von Wunden u. a. Eine teure Krankenhausbehandlung können die Menschen nicht bezahlen. Schwerstkranke brachte ich meist selbst in umliegende Krankenhäuser und sorgte dafür, dass mit finanzieller Hilfe einer Familie der Vater und Brotgewinner oder den vielen Kindern die Mutter am Leben erhalten wurde.

Die Bekämpfung der Tuberkulose war mir auch hier ein Hauptanliegen. Mit Spenden aus Deutschland bauten wir eine Klinik, mit zusätzlichen Räumen für Labor und Röntgen. Ich konnte einen sehr guten Internisten und Facharzt für Lungenkrankheiten für diesem Aufbau gewinnen – er ist übrigens Jesuit – durfte uns aber jeden Samstag von morgens bis abends kostenlos zur Verfügung stehen. Dieser Arzt war wahrlich ein Geschenk des Himmels. Noch heute existiert dieses bestens organisierte Tuberkulose-Programm.

Wir arbeiteten auch in 3 sozialen Küchen der Pfarrei. Ich betreute die Kinder medizinisch, besonders unterernährte, sozial-schwache und an TB erkrankte Kinder. Sie bekamen täglich eine gute, kalorien- und vitaminreiche, warme Mahlzeit und die notwendigen Medikamente. Regelmäßige Gewichtskontrollen waren selbstverständlich, sowie Hausbesuche und Unterweisungen der Mütter.

Im medizinischen Bereich standen uns sehr hilfsbereite, ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen zur Verfügung. Keine Arbeit war ihnen zuviel.

Schon bald wurde uns klar, dass eine gute Schule in diesem Gebiet vonnöten ist, um den Kindern eine solide Schulbildung zu ermöglichen, sie von der Straße und von der Arbeit auf dem Müllberg zu holen und ihnen eine hoffnungsvollere Zukunft zu eröffnen. Wir begannen wie immer – klein und bescheiden – mit 145 Kindern. Die Vorschule entwickelte sich sehr schnell zur Elementary School (Grundschule) und später zur Hauptschule. Die Kinder nahmen auch an allen sportlichen und anderen Wettkämpfen teil; unsere Schule in unmittelbarer Nähe des Müllberges stand keiner Schule in einer reichen Subdivision nach. Auch der deutsche Botschafter Herr Dr. Jess stattete dieser Schule einen Besuch ab, er war Ehrengast anlässlich einer unserer Weihnachtsfeiern, und ganz Payatas war erstaunt, dass er ohne Polizeischutz vorfuhr. Auch seine verehrte Frau, selbst früher Lehrerin von Beruf, war angetan von dem Curriculum der Schule; Kinder der deutschen Schule verbrachten einen Vormittag mit unseren Kindern und unsere Lehrerinnen hospitierten für einen Schultag in der deutschen Schule. So entstand ein reger Austausch.

Die Schule konnte ich an eine andere französische Schwesterngemeinschaft übergeben und weiß sie in besten Händen. Ich habe noch heute Kontakt zu den Schwestern und darf sie bald wieder zu einem Besuch erwarten.

Unsere Klinik und alle medizinischen Tätigkeiten übergab ich an die „Little Missionaries“ den weiblichen Zweig der Don Orione Patres; auch unser Konvent wurde an sie überschrieben.

Diese Übergaben waren kleine Zeichen der Dankbarkeit unserer Ordensgemeinschaft, denn es war nicht nur mir sehr schmerzlich das Aufgebaute verlassen zu müssen.

Wenn ich zurückschauen auf mein Leben, tue ich dies mit großer Dankbarkeit gegen Gott, meiner Familie und der unzähligen Menschen, die mich bis zu diesem Tag auf meinem Weg begleitet haben; nicht zuletzt bin ich meiner Ordensgemeinschaft dankbar für alle Zeichen des Wohlwollens und der Begleitung auf meinem Weg. Im nächsten Jahr darf ich auf 50 Jahre Ordensprofess zurückschauen. Es hat sich gelohnt und lohnt sich auch heute noch – mein Leben mit Gott – für Gott und für die Menschen, die mir anvertraut waren und die mir heute anvertraut sind.

Der Wiedereinstieg in Deutschland war nicht leicht. So schwer es war, als sich die Türen des Flughafens von Manila hinter mir schlossen, und ich mich so allein glaubte wie nie zuvor in meinem Leben, so erging es mir auch am 28. Januar 2005, als sich die Flughafentüren in Düsseldorf öffneten und die Heimat mich umarmte.

Ich habe meinen Weg und meine Aufgabe gefunden. Im Altenheim Kloster Heisterbach darf ich heute für die Alten Menschen da sein. Nach meiner Rückkehr habe ich mich auf diese Aufgabe – Seelsorge in Altenheimen, Arbeit mit alten und dementen Menschen – vorbereitet. Eine wirkliche Missionsaufgabe in Deutschland.

Mein Herz lebt weiter für die Mission, und ich setze mich mit Freude als Missionsprokuratorin unserer Ordensgemeinschaft für unsere Indische Mission ein. Sie wächst. Inzwischen haben wir 25 Niederlassungen in Indien und sind in 5 verschiedenen Staaten tätig: vom hohen Norden bis hin zum tiefen Süden; d. h. in Assam, Madhya Pradesh, Karnataka, Andhra Pradesh und Kerala.

Wir bemühen uns, allen alles zu sein oder unser 150 jähriges Jubiläums-Motto zu verwirklichen

EINFACH DA SEIN.

Und das sind wir im Gesundheitswesen:

- Wir führen 3 Krankenhäuser mit bis zu 100 Betten, kleinere Ambulanzstationen in ländlichen Gebieten und einer staatlich anerkannten Krankenpflege Schule in Assam. So ermöglichen wir ungezählten Frauen und jungen Männern die Krankenpflege zu erlernen und ihren Beruf in staatlichen Krankenhäusern oder sogar im Ausland auszuüben. Sie tragen wesentlich zum Unterhalt der Familien bei und geben ihnen neue Perspektiven für die Zukunft.
- An unserem Krankenhaus in Sindhwa haben wir eine Schule zur Ausbildung von Krankenpflegehelferinnen. Auch diese jungen Menschen sind ein Segen für die Gesellschaft und für ihre eigenen Familien.
- Wir sind in der Gesundheits - Für – und Vorsorge tätig,
- in der Arbeit mit geistig und körperlich behinderten Kindern, die uns ganz besonders am Herzen liegt
- und nicht zuletzt in der Arbeit mit Leprösen. (wir betreuen eine große Leprakolonie in Madhya Pradesh - als Außenstation unseres Krankenhauses in Sindhwa.)

- In Bangalore führen wir ein Altenheim mit 145 Betten und einer immer länger werdenden Warteliste. Dort ist auch der Sitz unserer Indischen Provinz.
- Gut ausgebildete Schwestern sind als Sozialarbeiterinnen, vornehmlich in weit voneinander getlegenen Dörfern, tätig. Sie arbeiten mit Frauen, mit Familien und den verschiedensten Gruppen und versuchen, das Leben dieser Menschen zu verändern durch Aufklärung und Unterricht in verschiedenen Gebieten. Sie führen sie zu einer gewisser Selbständigkeit und vermitteln ihnen ein neues Wertegefühl.
- Die Aufgaben im Erziehungswesen sind breit gefächert. In allen 5 Staaten leiten wir Schulen in der jeweiligen Landessprache, sowie in Englisch-Medium.
- In 3 Niederlassungen in Kerala leben Kinder von Strafgefangenen mit unsern Schwestern. Sie besuchen die Schulen vor Ort und an den Nachmittagen und Wochenenden werden sie durch Spiel, Sport, Tanz, Singen und Gebet in ein anderes, sinnvolleres Leben begleitet. Sie sollen nicht da enden, wo ihre Eltern sind oder zumindest ein Elternteil. Die Schwestern unterhalten Kontakte zu den Strafgefangenen. Dies Apostolat erfordert viel Kraft von den Schwestern, die oft auch therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen müssen, um diesen Kindern zu helfen.
- 15 indische Schwestern arbeiten in Deutschland und tragen durch ihrer Hände Arbeit zur weiteren Entwicklung der indischen Mission bei. Geld ist immer notwendig, um den unzähligen Aufgaben gerecht werden zu können.
- Hinzu kommen zusätzlich zu bewältigende Aufgaben bedingt durch Naturkatastrophen, wie Taifune und Ceyclone mit Überschwemmungen oder Dürren, die neue Hungersnöte verursachen.

Vor 2 Jahren konnte ich alle unsere Missionsstationen in Indien besuchen und habe mich neu orientiert und davon überzeugt, dass unsere indischen Mitschwestern Großes leisten.

Sie sind einfach da, wo die Not am Größten ist.

Und so versuche ich *Einfach-Da-Zu-Sein* in meinem Alltag, in meinem Tun und vor Gott.

Indien, Philippinen, beides Länder der Gegensätze, die trotzdem oder gerade dadurch faszinieren.

Asien hat viele Gesichter: arm und reich, eng nebeneinander, dann die Vielfältigkeit im Glauben der Menschen – seien es Hindus, Moslems oder Christen. Woraus schöpfen sie die Kraft immer wieder neu zu beginnen, wenn sie vor dem NICHTS stehen?

Wir in unserem Dienst schöpfen sie aus Math. 25, 40 „*Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.*“

Warum betrügt man stets die kleinen Leute?

Warum trägt immer nur der Arme das Kreuz?

Gertrud von Le Fort sagt:

Die Kleinen, die Schwachen, die Unzulänglichen dieser Erde sind da, um die Menschen auf die ewige Barmherzigkeit hinzuweisen.

BROT FÜR ALLE HAT DIE ERDE!

Lassen Sie mich schließen mit einem Wunsch aus dem A.T.;

„Der Herr segne und beschütze dich;

Er lasse sein Antlitz über dir leuchten und schenke dir Frieden“

Ich danke Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören und würde mich sehr freuen, wenn meine Darstellungen Sie irgendwie angerührt haben und vielleicht Interesse wecken, ein Projekt unserer Indienmission zu unterstützen.